Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 19 (1915)

Artikel: Die andere Welt [Schluss]

Autor: Matthey, Maja

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575828

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ihre Hausgenossen, Freunde und Freundinnen, groß und klein, zum dampfenden Raffee= oder süßen Schokoladetopf ein, um im vergnügten Kreis der einbrechen= den Winternacht entgegenzuscherzen. Sie beging den Abend feierlich, indem sie, von Schnee und Eis umgeben, wie Jacobi verrät, über die noch bevorstehenden rauhen Monate weg dem näher gerückten Frühling schon wieder in sein holdes Antlig sah. Diese kluge und betagte Freundin hatte nämlich zuvor in ihrem gefühlvollen und vernünftigen Alter alljährlich nur ein ein= ziges Mal beklemmende Todesfurcht ver= spürt, eben in der ausgedehnten und längsten der Winternächte. Darum hatte sie sich ein lebensfrohes Gegengewicht ge= schaffen am Freundschaftstisch. Als sie gar in einer glücklichen Stunde noch in einem Wort von Michel de Montagne den Trost fand: Allons sans peur où tant de braves gens sont allés, da fuhr es plöklich durch ihre ganze schöne Seele wie elektrisches Feuer. Und von diesem Augen= blid an genoß sie das festlich gemilderte Verhängnis des kürzesten Tages noch in= brünstiger.

Lips läßt die belesene Frau auf seinem radierten Blatt unter ihren Gästen sigen in der Faltenhaube. Hinter ihr verhüllen links und rechts die stillen Scheiben der Fenster das Wintertreiben draußen, und zwei ovalgerahmte Bildnisse haben die geschmackvolle Standuhr auf dem Kasten und den Wandspiegel in ihrer Mitte. Das alles lächelt nieder auf den runden Plau= dertisch. Ach, die gemütlichsten Reize bie= ten stets die runden Tische! Da siken die Festenden im vertrauten Zirkel; die jungen Schönen haben den Gürtel unter der Brust geknüpft und im Haar ein Band, worüber necisch die Locken hangen; die Jünglinge und Männer tragen den schlant=

schößigen, farbigen Frack jener Zeit. Sie alle nehmen der langwährenden Nacht ein Stud weg; sie erzählen feingespitte Scherze, sie bereden Welt und Staat, sie flüstern über Schönheit und Empfindung. über alte und neue Zeit - edle Rünste und Literatur vielleicht. Die Begebenheiten des Tages, selbst die des fürzesten mit der spärlichen Sonne, haben sich gehäuft und werfen ihre Räuchlein in die Luft. Die dreibeinige Raffeekanne mag aus Rupfer oder Silber sein. Man vermutet ein Kamin an der Zimmerwand. Die ein wenig geistvolle und ein bischen ernste und gefühlsselige Behaglichteit liegt über der Tafelrunde, und die junge Munterkeit steckt bei dem Lockenkind im Hängerkleid und bei dem Buben am Spieltischen. Einzig diese beiden kleinen Leute da kommen nicht aus dem achtzehnten Jahrhun= dert heraus, alle andern haben die Jahr= hundertwende miterlebt ... Item, als Jacobi den Farbenbogen des Schaltjahrs 1804 in siebenfachem Schein über sein Taschenbuch der "Iris" ausspannte, fiel der Thomastag auf einen Freitag, auf Decadi, den 30 frimaire nach geltender Zeitrech= nung. Daraufhin spendete das Lipssche Bildchen seinen guten Ratschlag. Dem eiskalten kürzesten Tag sollte ein sanfter Seufzer der Erleichterung gelten. Da feierte die Hoffnung. Das war nun die Runst: man mußte sich dem Trüben zu entziehen wissen, ins Helle schauen, selbst im Regenschauer schon dankbar die in der Wolke niederschwebende milde Göttin Iris grüßen.

Ist es nicht, als ob der Künstler Lips, als er — wenige Jahre nach Chodowiectis Tod — sein liebreizendes Interieur stach, Jacobis warmherzig vergoldende Federsspike dazu verwendet hätte?

O. A.

Die andere Welt.

Nachbruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von Maja Matthen, Zürich.

III (Schluß).

Seit jener Zeit war eine geheime Feindschaft zwischen dem Meister und dem Gesellen. Reiner gab es laut zu, jeder kaute heimlich daran. Ueber dem Grabe des Sizilianers hatten sie sich die Hand

gegeben und auf dem Heimweg Eleonora in ihre Mitte genommen. Innerlich sahen sie sich mit feinden Augen an. Einer bewachte den andern, einer beargwöhnte den andern. Dazwischen gautelte das

Sonnenstrählchen, pflegte die Frau und sprach am Abend jenes Gebet, das Bruccla gesprochen, als er in seiner Todesnot sich der Eleonora erinnerte. "Ave Maria, regina del cielo e della terra," seufzte Nora abends in ihre Kissen, neben der Meisterin.

"Was wälscht das Meitlein alleweil am Abend?" sann die Meisterin. Sie fühlte sich immer schwächer und vermochte kaum noch den Kopf aus den Kissen zu heben.

Mit bangen Augen sah der Geselle, wie es bergab ging mit der Meisterin. Nachher war der Schmied frei! Da hatte er das Nachsehen. Das Blut schoß ihm heiß in die Schläfe. Er schlug so wild auf das Eisen, daß die Kranke im Bett hochschoß.

"Schau, Mora, was hat der Bursch, daß er auf das Eisen schlägt, als wäre es sein Feind!" bat die Frau.

"Nichts hat er, Meisterin, er ist allein in der Werkstatt!"

Die Frau gab sich murrend zufrieden. Immer mehr hellauf wurde der Schmied. Daheim pflegte ihm das Son= nenstrählchen die Frau. Einmal hatte er ihr ein Rettlein gebracht und ein anderes Mal ein Honigbrot, tropfdick gestrichen. "Danke!" hatte Nora gesagt und den Meister dabei angeschaut. Dem zuckte bei dem warmen dankbaren Blick des Mäd= chens das Herz hoch.

Durch das Dorf pfiff der Herbstwind. Immer kränker wurde die Frau. Immer länger wurden die Nachtwachen für das Meitlein. "Ave Maria — proteggi la tua figlia — regina del cielo e della terra proteggi Eleonora!" schluchzte es in die Kissen, wenn es die Kranke auch gar so arg trieb mit Stöhnen und Atemsuchen.

"Ich mag die Wälsche nicht mehr," klagte die Frau, "sie soll fort aus dem Sause!"

Als sie taube Ohren fand bei dem Manne, steckte sie ihre Grillen hinter den Gesellen. Dem war nie ein so lieber Auftrag geworden. "Meisterin, ich finde ihr einen andern Ort!"

Die Frau war froh, daß ihr der Willen geschah und das Wälschlein fortkam. "Thre fremden Sprüche hätten mich in die Erde gebracht; jest werde ich wieder ge= fund!" erzählte sie dem Gesellen.

So kam die Nora in einen andern Dienst. Der Geselle lachte, und der Schmied wurde bleich.

"Die Frau hat es befohlen!" gab Hungerleder zur Antwort, nahm nach Feierabend pünktlich die Müge vom Ropf. vertauschte sie mit dem Hut und ging.

Der Schmied vertrank sich den Aerger im Goldenen Ralb. Mochte die Frau jammern! Warum hatte sie das Meitlein fortgeschickt, das Sonnenstrählchen. Griesgrämig tat der Meister seine Arbeit.

Eine aus dem Dorf bettete der Schmie= din und machte es ihr nicht zu Dank. Sie hatte von der Feldarbeit eine schwere Hand und ein lautes geräuschvolles Ge= tue. Sie überschrie mit ihrem Geklage das der Schmiedin, bis diese still wurde und sich die Galle ins Blut schießen ließ ob der unguten Art der Nachbarin.

Im Frühling starb die Frau. Der Schmied atmete auf und spürte den Wegen nach, die der Geselle am Abend ging. So fand er den Ort, wo die Nora diente. Sie war gewachsen, hatte das findische Getue verloren und schaute unter langen Wimpern hervor prüfend auf den Schmied.

"Sonnenstrählchen," liebtoste Schmied und hielt die Hände der Nora in den seinen. Sie machte sich frei und sah ihn seltsam an. Er konnte sich ihren Blick nicht deuten. "Was ist's mit dem Gesellen?" brauste er auf.

Da lachte die Nora so silberhell auf. daß der Meister wußte, im Bergen der Nora hatte der Geselle keinen Finger breit Boden gewonnen. "Den freit sie nicht," jubelte er, "der springt alle Abend umsonst den Weg durchs Feld!" Diese Entdeckung machte den Schmied froh. Großmütig verzieh er dem Gesellen, was dieser ihm an Ungradem zugefügt hatte. Das Sonnenstrählchen blieb sein.

"Den Schmied nimmt die Nora nicht!" sagte der Geselle, als er nach dem Meister zum Meitlein kam und dessen Gleichmut gewahrte. Er sträußte sich Haar und Bart, steckte ein Blümlein ins Knopfloch und half der Nora die schweren, mit Milch gefüllten Eimer in den Reller tragen. Zum Dank dafür wollte er ihr Händlein haschen. Sie entzog es ihm und hüpfte scheu, wie sie als Kind getan, in ihre Kammec. Ver= gebens wartete der Geselle, pfiff ein Liedlein hinauf zum Fenster des Meitleins und schickte sich schließlich an, den Weg, den er gekommen war, verdrießlich

zurückzugehen.

Früh am Morgen trafen die Männer sich in der Werkstatt über einem Stück Arbeit. Es war kompliziert und schwer ineinanderzufügen. Sie steckten ihre Röpfe zusammen, und wie sie Seite an Seite beratschlagten, hin= und herstudierten und endlich fanden, wie diese schwierige Arbeit fertig zu bringen sei, da stieg in beiden das Mitleid auf, das des Schmiedes mit dem Gesellen und das des Gesellen mit dem Schmied. "Der windige Geselle," dachte der Schmied, "er läuft sich umsonst die Schuhsohlen nach der Nora ab!" Bärentage des Schmieds, wie könnte sie dem zarten Kinde gefallen?" schmunzelte der Geselle. So kamen sich die beiden Männer wieder näher. Ihre Sämmer flogen von früh bis Mittag und von Mittag bis Feierabend. Zwischenhinein trank der Meister sein Glas im Goldenen Ralb und der Gesell sein Schnäpslein direkt aus der Flasche, die ihm, so oft sie leer war, von der Krämerin für ein paar Bahen gefüllt wurde.

Jede Woche versuchten die Männer am Samstag ihr Glück bei der Nora zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Wegen. Es ging stark in den Sommer. Die Sonne stand strahlend über gelbem Korn und brannte den Aepfeln ein Wängslein rot. Im Rebberg wuchsen die Beeren am Stock, und in den Hasels und himbeerssträuchern lockte köstliche Frucht zum Genusse.

Da vermochte der Schmied die Unsewißheit nicht länger zu ertragen. "Eh, es ist längst kein Kind mehr und auch kein Krankes, das Sonnenstrählchen!" sprach er. Es siel ihm ein, wie sie vor ihm gestanden hatte, strahlend und stark — üppiger wie die Frauen des Landes — grade wie eine zum Brechen reise Frucht. Wie war ihm ihr Lachen in die Sinne gesfahren! Schweratmend hatte er sich gebändigt. "Ich trag es nicht länger," stöhnte er, als ränge er mit der eigenen Gutheit, die immer Meister geworden war über die Kraft, die seine Abern anschwellen ließ. "Ich kann sie nicht mehr schonen," stam-

melte er und sah dem Spiele zweier Raten zu, die sich in der Sonne balgten. Er schritt über sie hin, durch das reife Rorn, ließ ab und zu einen körnerschweren Halm durch die Finger ripschen oder köpfte ein Wucherkraut, das breit und bunt seine Pracht zwischen dem buschigen Wald und den Feldern entfaltete. Purpurn sant die Sonne hinter den Sügeln, und der Mond schob sich vor, gelb und rund, und lachte in den Tag, der nicht enden wollte. Der Schmied blieb einen Augenblick stehen, betrachtete die Gegend, die ihm erhabener schien als sonst und prächtiger, wie festlich geschmückt für ihn — zur Erfüllung seiner Sehnsucht.

Ein Paar tauchte am Waldrand aus dem Kornfeld auf, blieb stehen und sah wie der Schmied in die sinkende Sonne. Sie standen im Lichte; die letzten Tages= strahlen leuchteten glutrot im Goldschopf des Weibes. Wie eine Gloriole umgab der Glanz ihr Haupt. Das Blut stockte dem Schmied. Er sah, wie das Weib mit dem Burschen schön tat, ihm jede Rosung zärtlich und doppelt zurückgab und ihn zurück ins Korn zog, das über ihnen zusammenwogte, wie Wellen goldenen Lich= tes ... "Sonnenstrählchen!" schrie der Schmied, starrte nach der Stelle hin, wo das Paar verschwunden war und griff in rasendem Zorn in das Korn, das ihm zu beiden Seiten wuchs. Was zwei Mannsarme umspannen können, preßte er an sich, riß es aus und trampelte darauf herum, bis die Körner aus den Aehren flogen. Mit der Kraftverschwendung verrauschte ihm die Wut.

Hinter ihm stand der Geselle, der wie er die Nora im Arm des Fremden gesehen hatte. "Sie hat uns beide genarrt!" knirschte der Geselle.

Wie damals über dem Grabe des Sizilianers reichten sich der Schmied und der Geselle jetzt über dem vertrampelten Korn die Hände.

An diesem Abend machte der Schmied seinen Gesellen zum Teilhaber am Geschäft. "Eisenzahn und Hungerleder," wigelte er, nachdem ihm der Wein durch die Kehle geflossen war wie ein Brünnslein, ohne zu versiegen, "die Firmaklingt!"

Fortan war kein Unterschied mehr zwischen Meister und Geselle. Abends saßen sie zusammen im Goldenen Kalb und tranken vom gleichen Fasse. Das Geschäft ging. Es war eine Zeit, da die Leute viel Arbeit hatten für den Schmied, soviel, daß Menschenhände allein es nicht schaffen mochten. "Maschinenkraft!" sprach Hungerleder, der, seit er Meister war wie der Schmied, sich in allen fortschrittlichen Bewegungen seines Handwerks orientierte. Grimmig fügte sich der Schmied. Er fühlte, wie seine Kraft nur noch über dem Glase in ihm war und beim Hammerschwung versagte.

Dafür kamen dem Schmied über dem Glase die Erinnerungen an das Sonnenstrählchen in lieblicher und lockender Form. Oft war es ihm, als könnte er sie greisen, oder ihre Stimme sprach in tösnenden, welschen Lauten das Gebetlein her, das sie am Sterbebette des alten Bruccla gehört hatte.

"Pah, der Sonnenstrahl der Flirreflirr!" schnaubte Hungerleder und suchte in der Gegend ein Weib, das bereit war, Besitz und Bett mit ihm zu teilen. Er fand eine Hausfrau, die ihm half das Ge= schäft in immer weiterm Rahmen zu be= treiben und ihm den Wohlstand mehrte. Rinder sprangen ihm zwischen den Beinen durch, eins nach dem andern, und lernten aus dem Hause in die Schule laufen. Er hatte das Erlebnis seiner Jugend vergessen - bis auf einige laue Borwinterabende, an denen auch ihm der Name Eleonora und eine Sehnsucht, wie sie unerfüllten Wünschen das Leben lang wie ein Schatten anhaftet, bedrängte. "Du trinkst zu viel mit dem Schmied!" Mit diesen Worten zerstörte ihm seine Chefrau schnöde den Rest von Traum= seligkeit, der neben dem Alltag noch in ihm aufzukommen vermochte. Von da an sak der Schmied abends allein im Golde= nen Ralb, ließ sich von dem Wirt einen dunkeln, fast schwarzen welschen Wein ein= schenken und sinnierte über seinem Trank dem Zauber nach, mit dem sein Herz an das Wälschlein gebunden blieb.

TV

Aus Tagen wurden Wochen, Monde und Jahre. Silbergarn mischte sich in den Bart des Schmiedes, machte sein Haupthaar weiß und ließ ihm die Augenbrauen

grau und borstig wie ungekämmte Haare werden. Von seinem Körper war das Fleisch abgefallen, und die alte Kraft der Jugend glühte ihm nur noch in den Augen. Darin war das Feuer geblieben und überstrahlte das runzelnde alte Gesicht mit dem Glanz, der dauerhafter als die Jugend ist und vorhält bis zum Grabe. Mit dem Schwinden des Fleisches war auch das Schmerzhafte aus den Erinne= rungen an sein früheres Leben und Wün= schen geschwunden. Es war, als wäre alle Sehnsucht in ihm schlafen gegangen und als lebe nur der Augenblick noch, der schwerflüssig und dunkel wie ein Tropfen seines geliebten südländischen Weines ihm am Munde hing.

Ungefragt setzte sich der Wirt zu ihm und erzählte, wie er sich am verwahrlosten Grab des alten Bruccla geärgert habe, neben den seine Frau zu liegen gekommen war, die Eva. Der habe ihn noch über das Grab hinaus gefränkt, meinte der Wirt, der alte Schuldenmacher, Gaukler und Hansnarr. "Reine Hand riß das Un= kraut je von seinem Grab, und was daran nur fortzukommen vermochte, das wucherte und warf seinen Samen hinüber auf das Grab meiner Eva, sodaß wir schier nicht nachkamen mit Jäten. Seute liegt der erste Strauß auf dem Grabe. Zwar ist's ein wilder, mit Kräutern aus einer andern Erde als der unsern untermischt. Für einmal kann ich ohne Aerger an das Grab meiner Eva denken," schloß der Wirt und humpelte hinüber an den Tisch der andern Gäste, um ihnen die Neuigkeit zu erzählen und die Mutmaßungen, die daraus aufschossen wie die Pilze aus nas= sem Boden.

Der Schmied schaute in sein leeres Glas, sog den Duft ein, der an den Wänden vom welschen Wein hangen geblieben war, schob seinen Stuhl zurück mit einem Ruck und begehrte in den Frieden seiner Rammer. "Sonnenstrählchen," murmelte er, "Sonnenstrählchen!" Er hatte dabei eine unklare Vorstellung von etwas, das glänzend und lieblich war und sein Serz mit einer heimlichen zitternden Freude anfüllte.

Er lief nicht mehr wie in jüngern Jahren hinaus ins Blaue, den Spuren nach, darüber ein Sonnenstrählchen gehuscht war. Daheim setzte er sich in die Stube, zu oberst an den Tisch und wartete auf das, was ihm das Leben noch schenken wollte. Langsam verflog der Rauch des Weines aus seinem Gehirn. Er vermochte die Schläge der Uhr zu zählen; dazwischen war es ihm, als höre er das Grochzen seines toten Weibes aus der Kammer nebenan und dazwischen die sühe Stimme der Norina ängstlich sprechen: "Ave Maria — regina del cielo e della terra — ave Maria . . . "

Zwischen Abend und Nacht klopfte es an das Fenster der Schmiedstube.

"Herein zur Türe!" rief Eisenzahn. Eine Fremde trat zögernd und unsicher ein, legte ein Päckchen auf den Tisch und wandte sich zum Gehen.

Der Schmied griff nach dem Päcklein, öffnete es rasch und hielt das Messer in Händen, jenes Messer, das der Nora in seiner Werkstatt geflickt worden war.

"Frau, wo ist sie, die es Euch gab?" fragte er kurz und schwer atmend.

"Tot!" antwortete die Fremde und schlug das Kreuz dazu. "Weit dort unten sah ich die Nora!" Sie deutete mit dem Finger über die Berge hin, die wie eine Wand hinter der Ortschaft lagen und nach Süden standen.

"Weit dort unten," wiederholte die Frau, "im Spital. Sie starb, ich kam das von und bin auf dem Wege zur gnadensreichen Frau, um ihr für die Rettung zu danken!"

Sie nahm den Stuhl nicht an, den ihr der Schmied, der sah, wie ihre Kraft fast erschöpft war, anbot.

"Ich muß dort sein zur Morgenmesse, Herr, lebt wohl!"

Sie verschwand in der Dunkelheit der Nacht.

Der Schmied hielt das Messer sest umflammert. Da war eine Botschaft, ein Zeichen, daß ihn das Sonnenstrählchen nicht vergessen hatte, durch alle die Jahre nicht, die zwischen seinen weißen Haaren und jenem Abend lagen, darin die Nora mit dem andern im Korn verschwunden war. Eisenzahn hob das Messer gegen das Licht. Er sah, wie zwischen Scheide und Klinge ein Streissein Papier eingeschoben war. Das zog er vorsichtig heraus. Es war nur ein beschmutztes, elendes Feßlein, darauf der Schmied nichts anderes zu lesen fand als den Kosenamen, den er dem Mädchen gegeben hatte: "Sonnenstrählchen!" Andächtig, wie ein Heiligtum, füßte er das befleckte Streislein und schob es zurück in seine frühere Lage, zwischen Scheide und Klinge.

Es litt ihn nicht mehr in der Stube. Der Friedhof fiel ihm ein mit dem zum ersten Mal geschmückten Grabe des fremden Narren. Dorthin trieb ihn die Un= ruhe. Er fand das Grab und darauf den Busch, von dem der Wirt gesagt hatte. Ein starker Atem schlug ihm aus den Rräutern entgegen, wild und balsamisch. Der Schmied beugte sich über die Kräuter, die auf der gleichen Erde gewachsen waren, darauf die Nora geworden war, jener fremden Erde, deren Duft ihn all die Jahre mit einer herben Süßigkeit um= geben hatte, mit einer bitter schmedenden Sehnsucht, die ihn vom Alltäglichen ab und den unbegreiflichen Dingen zuführte, die zu spüren, aber nicht zu verkörpern sind.

Er wurde müde und kauerte sich auf dem Grabe des Sizilianers zurecht und hielt das Messer mit dem Papierfetslein im Hosensack umklammert. Die Vergangenheit stand vor ihm auf, die Bosheit des alten Narren, des Bruccla, daneben die Lieblichkeit des Meitleins geglüht hatte wie ein Honigtropfen am Hornussenstachel. Er sah das Sterbelager des Alten vor sich. Die Handfläche wurde ihm warm, so, wie sie es ihm gewesen war, als er das Waislein wieder hinübergeführt hatte zu der kranken Schmiedin. Dann war es ihm entschlüpft und war doch immer in seinen Gedanken gewesen und hatte ihn nie ver= lassen in seinem Herzen. Jetzt war es gestorben. Es sollte tot sein, wie ihm die Frau tot war oder wie der Alte, der unter ihm lag, verfault im Leibe. "Das Sonnenstrählchen, mein Sonnenstrählchen!"

Er starrte vor sich hin. Das war nicht wie bei der Frau, nicht wie es beim Alten war. Das Sonnenstrählchen lebte in ihm.

Er kam in seinem Grübeln in einen traumhaften Zustand. Etwas in seinem Innern, das sonst zugeschlossen war, sprang auf und versetzte ihn in einen seltsamen, hellseherischen Zustand. Eine feine, leise Stimme erzählte ihm, wie die Nora, ver-

raten und verlassen, zugrundegegangen war in der kalten Welt. Der rauhe Schmied wurde weich in seinem Zustand und empfand so zart, als hätte er immer mit dem zierlichsten Gespinst hantiert, anstatt mit Eisen und Hammer und der Glut des Feuers.

Die Luft um ihn tönte ihm von Eleonora, es war ihm, als kämen Töne zu ihm aus der Nacht an sein Ohr. "Sonnenstrählchen, warum gingst du ins Korn mit dem andern?" bettelte er. "Ich war da, bereit zu geben, was ein Mann dem Weibe aibt!"

"Warum?" bat er still. "Warum?" bat er dringender.

Und plöhlich wußte er, daß es gekommen war, weil er das Meitlein zu lieb gehabt hatte, in jener ängstlichen Baterliebe, die den Eigenwunsch unterdrückt, um das zarte Seelchen nicht zu kränken, das wie ein Schmetterling im Glanze leuchtet und ihm so zerbrechlich erscheint. Darüber hatte die Nora die Geduld versloren und sich das Leben verderben lassen.

"Armes Liebes," stammelte der Schmied, "armes Liebes!"—riß sich aus dem seltsamen Zustand heraus und stand vom Grabe des Alten auf. Langsam, langsam fügte sich sein schwerfälliger Geist in das Verständnis der Geschehnisse ein.

"Es ist doch mein, das Sonnenstrählschen!" sagte er sich auf dem Keimweg vom Friedhof. "Und ich habe diese Nacht eine neue Sprache gelernt: die Sprache der Toten."

V.

Hungerleder hörte von dem Tode der Nora. Er beobachtete, wie der Schmied herumging mit einem neuen Zug im Gesicht, der kein schmerzlicher war und ihm das Antlit verklärte, als schreite er einer seligen Gewisheit entgegen oder als trage er in sich ein Wunder, das einen Glanz aus allen Furchen und Runzeln erstrahlen ließ wie das Sonnenlicht, wenn es auf eine Bergspitze fällt.

"Meister!" grüßte Hungerleder den Schmied, so, ohne sein Wollen in die frühere Gewohnheit verfallend, aus jener Zeit, da er noch Geselle und nicht Teilshaber des Geschäftes war.

Gern wäre er am Abend dem Schmied ins Goldene Ralb gefolgt, um wie ehedem die Stunden auszufüllen mit einem Ge= spräch, das zu Anfang lebhaft war und einsilbig wurde und zulett verstummte, wenn die Uhr die Mitternachtsstunde anschlug. Sein Cheweib stellte sich dagegen. Thre derbe Wirklichkeit faßte den Ausreißer am Kragen, zeigte auf die Buben- und Mädchenschar, die ihr mit den Jahren aus dem Schoße in die Wiege und von dort auf die Gasse und ins Handwerk sprangen, die alle hungrige Mäuler hatten und Brot verlangten und Leiber hatten, denen kein Rock und kein Hemd ohne Geld am Leibe wuchs, und einen Verstand, den zu bilden das allerschwerste Geldsäcklein als Opfer grade gut genug war. Sie bedeutete dem Mann, daß er der Vater dieser heischenden Mäuler war und kein Geld für das Wirts= haus und keine Zeit zum Spintisieren habe. Sie verstand die Forderungen ihrer Rinder so breit und fräftig dem Hunger= leder durch die Ohren ins Herz zu schreien, daß er sich willig ihrem Regiment fügte und den Wohlstand des Geschäftes mit kluger Berechnung mehrte.

Der Schmied trank allein seinen schwarzroten Wein, blieb mit der Nase über das Glas gebeugt sinnend sizen und lauschte den Tönen, die ihm von weit her kamen, zu hellem Lachen und wehen Seufzern wurden und zärtlich ausklangen in den Koselaut: "Sonnenstrählchen! Sonnenstrählchen!"

Erdenlauf

Schwinge, schwing dich, heilge Erde, Durch die grenzenlosen Räume — Vis vom fernsten ihrer Säume Niederrollend, hochaufstäubend, Deine Pracht zertrümmert werde! Sinmal wirst du säh zerschellen — Doch vollende deine Kreise! Sterne funkeln deiner Reise, Sonne ist es, die dich leitet, Und der Mond, der dich begleitet, Sucht an dir sich zu erhellen!

Georg Kuffer, Bern.